

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 34

Artikel: Hunde, Ihr wollt wohl ewig leben
Autor: Feldman, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hunde, Ihr wollt wohl ewig leben

WICHTIGE HINWEISE,
DIE MAN BEACHTEN SOLLTE,
BEVOR MAN SICH MIT SPIONEN
AN EINEN TISCH SETZT.

VON FRANK FELDMAN

Spione, das müssen Sie sich immer sagen, leben gern, wenn auch nicht immer gut. Sie saufen, huren, schreiben und «schöpfen» ab, lassen sich von ihren Frauen nicht selten scheiden, sind neugierig ohne viel Phantasie, und sie glauben nicht an den Weihnachtsmann, aber sie wollen in alle die guten Dinge des Lebens leidenschaftlich reinbeissen.

Ganz im Widerspruch zu liebgewonnenen Legenden: Spioninnen sind nicht besonders leidenschaftliche Liebhaberinnen. Die über den Daumen gepeilte Regel:

Gut im Bett, mässig in der Arbeit. Agentinnen sind auch keine barfüßigen Contessas, die es gern mit haargen Typen treiben. Aber sie sind oft erstklassige Sekretäinnen und Computerspezialistinnen, können mikrofotografieren, scannen und tapen. Als Freudenspenderinnen sind sie allzuoft Totalfails, womit nicht gesagt ist, dass sie ganz leidenschaftslos sind. Mata Hari wusste genau, wie man's macht, nur war sie ziemlich ahnunglos, was man danach macht. Mit modernen Kommunikationsmitteln wäre die aparte Holländerin aufgeschmissen gewesen.

1. Beispiel: Günter Guillaume,

ein Top-Spion, der zwei Jahre lang im deutschen Bundeskanzleramt

praktisch alles ausspionierte und

Kanzler Brandt zu Fall brachte. Er

wusste, dass man ihm auf die Schliche

gekommen war und wartete

seine Verhaftung ab.

2. Beispiel: Judith Coplin. Dutzende FBI-Agenten waren ihr in New York auf den Fersen, sie muss es gemerkt haben. Doch sie liess sich in Handschellen abführen.

Überläufer gehören zum Spionagegeschäft seit des grossen Alexanders Zeiten. Man erhält einen faszinierenden Kommentar zur Spionagegeschichte,

wenn man sich vergegenwärtigt, dass das Geheimdienstmuster, dem Alexander seine Siege verdankte, sich kaum von jenem unterschied, das vor 52 Jahren zum Sieg der amerikanischen Pazifikflotte des Admirals Nimitz in der entscheidenden Schlacht von Midway beitrug. Aber eines gab es in Alexanders Heerlager nicht: den heute so beliebten Plausch aus feindlichen Lagern. Das ist eine Neuentwicklung unserer geschwätzigen neunziger Jahre.

Worüber reden Spione, wenn sie nicht gerade ihre Memoiren schreiben? Ihr grösstes Problem war schon immer die ungestörte Übermittlung ihrer Nachrichten. Erst die drahtlose Übertragung von Signalen revolutionierte das Spionagegeschäft. Gewiss: Schon die Spione des Altertums kannten unsichtbare Tinte, aber man musste sich auch plumper Finessen bedienen, etwa wie jener griechische Spion, der seine Nachricht auf Blättern schrieb, die anschliessend um die eiternden Wunden eines Sklaven gebunden wurden, den man dann als Kurier losschickte, oder man ritzte Geheimbotschaften auf Glatzen. Rothäute sandten Rauchwolken als Signale, und der gewitzte Römer Cäsar erfand eine Geheimschrift für seine Spione, in der die Buchstaben umgestellt wurden: A durch E, B durch F, C durch G und so fort. Zeitgenössische Spione könnten sich – wo sie sich mittlerweile so gut untereinander kennen und verstehen, immerhin tauschen sie Erinnerungen in Autobiographien und Talkshows aus – auf einem jährlichen Spionageball freundschaftlich beschnuppern und in angenehme Beziehungen zueinander treten. Nennen wir diese Ver-

festigung, seine fast ungeniessbaren Rezepte dem ahnungslosen Fussvolk anzubieten, warum dann nicht auch ein abgeholteter oder nur gelegentlich für sein Land spionierender Feinschmecker.

Bahnbrechende Zielvorgaben bekamen echte (heute sagen wir reality-TV) Spione in Simmels Bestseller «Es muss nicht immer Kaviar sein». Darin lässt der Autor seine Kunstruktur, den Agenten Thomas Lieven, trocken sagen, die Deutschen könnten zwar ein Wirtschaftswunder vollbringen, aber keinen Salat machen. Was Simmel da seinem kochenden Tausendsassa in den Mund legte (und womit ein Mann von Welt wie Admiral Canaris, der das deutsche Agentennetz während des Zweiten Weltkriegs zeitweilig dirigierte, vollkommen d'accord gewesen wäre), das war Äonen, bevor sich deutsche Spione, Amateure und Profis aus Ost und West fast freundschaftlich in einem Hotel zusammensetzen, um in nahezu trauter Atmosphäre bei Wein und Kerzenschein ihre vermeintlichen Siege und Niederlagen ins richtige Bild zu setzen.

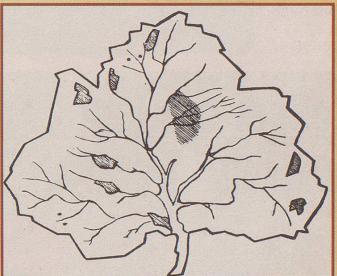
Einer der grössten aller Agenten dieses Jahrhunderts, Richard Sorge, hätte an einem solchen Treffen gerne teilgenommen. Er war es ja immerhin, der Stalin rechtzeitig über Hitlers Angriff ins Bild setzte, ja er gab ihm sogar den Tag des Überfalls an. Doch Stalin, der Tausende Spione hatte ermorden lassen, wollte seinem besten Spion nicht glauben. Und als

Sorge von Tokio depechierte, die Japaner würden die Sowjetunion im Fernen Osten nicht angreifen, zögerte Stalin zwar und liess etwas ungläublich ein paar strategisch wichtige Divisionen abziehen und gegen die Wehrmacht einsetzen. Aber dieser letzte grosse Spionageerfolg kostete Sorge das Leben. Die Japaner liesen ihn hängen. Es ist das paradoxe Los so vieler Spione, dass man die Bedeutung ihrer Erkenntnisse geringer einschätzt als die der Despachen aus den diplomatischen Vertretungen. Einem 007-James Bond nimmt man seine Warnungen nur deshalb ab, weil er gut aussieht, von Millionen Kinofans ange schwärmt wird und in der Spionagewirklichkeit nicht existiert. Bonds phantastische Abenteuer haben Millionen eingespielt. Amerikas 13 Geheimdieneinsten kosten den Fiskus 28 Milliarden Dollar jährlich, Zyniker könnten sagen, ein Zehntel dessen, was Wirtschaftsverbrecher kassieren.

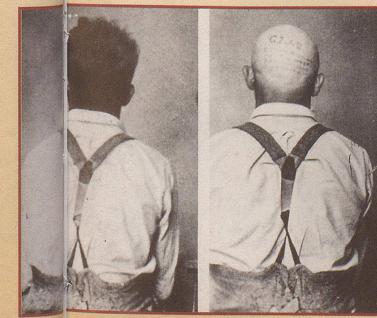
Von diesen 28 Milliarden erhält die CIA drei Milliarden. Geld garantiert kein Fortune. Wir wissen inzwischen, dass über neun Jahre der «Maulwurf» Aldrich Ames 100 Geheimoperationen verriet. Dutzende Agenten gingen dabei hops.

Einem mit allen unheiligen und parfümierten Wassern gewaschenen Kardinal Mazarin blieb ein solches Desaster erspart. Und warum? Mazarin hatte die von Richelieu ein gerichtete Spionageorganisation übernommen und musste sich nicht mit einem so zweifelhaften Dunkelmännerapparat wie dem CIA-Operationsdirektorat herumschlagen. Mazarin, ein Klerikaler ohne religiöse Überzeugung, liess sich von einem blitzgescheiten Pater Francis Berthod in das trickreiche Geheimdienstgewerbe einführen und erlaubte ihm jede Form der Verkleidung. Aber der Kardinal war knauserig mit seinen Agenten. Seinen besten Spion On dedei belohnte er mit der Erhebung zum Bischof von Frejus. Das machte sich gut und sparte Geld.

Mit öffentlichen Ehrungen ihrer Spione sind Regierungen – mit der herausragenden Ausnahme der Sowjetunion – äusserst sparsam umgegangen. Napo-



Ein militärischer Plan in Form eines Baumblattes



Mata Hari zu ihrer Glanzzeit



Ein altbewährter, heute etwas primitiv anmutender Trick: Geheimbotschaften auf dem Hinterkopf



Richard Sorge im 1. Weltkrieg 1916

leon behandelte seinen verdienstvollsten Agenten, Karl Schulmeister, sicherlich einer der gerissensten Doppelagenten der Geschichte, unvorstellbar schofelig. Er könnte haben, was er wolle, sagte der Kaiser, auch eine Million Goldfrancs, aber eine Ehrung – niemals. Von einem der Sieben Weisen gab es ein Treppchen in den Tempeln von Mytilene. Pittakos, der diese Treppen errichten liess, wollte damit den symbolischen Nachvollzug des Aufstiegs und Falls der Menschen nahebringen. Für den Spion, und sei er noch so töricht, noch so erfolgreich, gab es nie diesen publikumswirksamen Aufstieg und Fall – allenfalls die Rehabilitation. Und selbst einem Hauptmann Dreyfus hat das offizielle Frankreich diese Rehabilitierung missgönnt. →

Friedrich der Grosse, der den ersten preussischen Geheimdienst ins Leben rief, teilte Spione in vier Gruppen ein. 1. Armselige Halunken, die das Geld brauchen. 2. Halunken, die für beide Seiten spionieren und derer man sich bedient, um dem Feind Falschinformationen zuzuspielen. 3. Intrigante Halunken von hohem Rang, die viel Geld brauchen, und 4. Menschen, die zu Halunken werden, weil man sie in den Spionagedienst presst.

Es ist alte Sitte, Spione mit Ge ringschätzung zu behandeln. Ein aus der Antike berühmter Fall: Der Feldherr Scipio entsandte einen Legaten namens Laelius zu Verhandlungen mit dem numidischen König Syphax. Die Spione, die er ihm beiordnete, waren als Sklaven verkleidet. Sie sollten das Hauptlager der Numidier auskundschaften. Da glaubte ein numidischer General, einen der «Sklaven» schon mal gesehen zu haben und rief: «Du Frechling bist ja gar kein Sklave. Du bist römischer Offizier.» Eine pein-

liche, hollywoodreife Situation, vergleichbar, wenn man will, mit dem Schock der ziemlich erfolglosen westdeutschen «Dienste», die nach dem Fall der Mauer mit dem hoch erfolgreichen ostdeutschen Spionagechef Markus Wolf im geeinten Land konfrontiert waren. Was also tat der Römer Laelius? Er wandte sich dem verkleideten Spion zu, schlug ihm ins Gesicht, spie ihn an und rief: «Du Hund, wie kannst du es wagen, auch nur auszusehen wie ein römischer Offizier?» Und was taten die hochmütigen Bonner, als sie des legendären Markus Wolf habhaft wurden? Sie verunglimpften ihn (er ist ja Kommunist) und stellten ihn vor Gericht. John le Carré, der Spionagethriller-Autor, wusste es besser. Er hatte Wolf, verfremdet zwar, aber leicht erkennbar, ein Denkmal in dem Roman «Der Spion, der aus der Kälte kam» gesetzt. Um im Leben durchzukommen, braucht man jene Lust zum Lachen, wenn es zum Heulen ist, und dieser Treppenwitz der Spionage ist wahrlich ein Heuler. Wir haben schon

angedeutet, dass ein Ball verlorener Herzen, Spione auf Irr-, Ab- und Nebenwegen, als jährlicher Dauerbrenner höchst angezeigt wäre. Die «Dienste» können uns ja in ihrem augenblicklich desolaten Zustand leid tun. Sie, die Spielfelder neurotischer Narzissen, wirken wie heruntergekommene Beketsche Fuhrparks, wo auf offener Bühne alternde Diven sich ihrer letzten Salome-Schleier entledigen.

Bei einem kürzlichen Zusammentreffen ehemaliger Top-Spione witzelte der frühere KGB-Chef Leonid Scherbaschin, in seiner Zeit und überhaupt hätte es so etwas wie Entführung und Erpressung nie gegeben. Und er fügte schmunzelnd hinzu: «Leider hat sich nicht jeder Agent an die Spielregeln gehalten.» Es hat eben immer und zu allen Zeiten Spielverderber gegeben.

So könnten wir uns die Unterhaltung eines künftigen Spionageballs vorstellen, bei dem die Damen und Herren in der Ver-

kleidung grosser Spione wie Klaus Fuchs (er verriet die Atomgeheimnisse des Westens) oder auch Rudolf Rössler (er hielt Stalin von der Schweiz aus auf dem laufenden über Hitlers Generalstabsplanungen) oder Francis Walsingham (der Gründer des englischen Secret Service und rechte Hand der ersten Elisabeth) ihr dramatisches Stell-dichein geben.

Elegante Verbeugung des ehemaligen Agentenjägers Hans Joachim Tiedje, der selber Spion war, vor einer Dame, die ihr Inkognito noch nicht preisgeben möchte. Er forderte sie zum Tanz auf. «Madame», sagt er mit gewinnendem Lächeln, «ich weiss nicht, wer Sie sind, aber Ihr Mann ist entweder soeben verhaftet worden, oder er gibt ein Fernsehinterview. Wir Geheimdienstler sind ja gewissermassen ins Schauspiel fach übergewechselt. Schon Rudyard Kipling nannte unseren Beruf das «grosse Spiel». Madame, Sie sind eine bezaubernde Tänzerin und überhaupt...» □

ANZEIGE

Besser als jedes Fernsehquiz: Interaktive Spiele für alle. Jetzt auf Teletext-Seite:

800

Statt passiv vor einer TV-Gameshow zu sitzen, aktivieren Sie Ihr Wissen besser bei unseren interaktiven Denkspielen. Ganz Schlauen winken erst noch schöne Preise.



Noch näher dran.